Neunte und zehnte Vorlesung.

Das Glück, der Ruhm, und die Würde eines Zeitalters, beruhen nicht allein auf der Menge der Hülfsmittel und Werkzeuge, welche zur Bildung dienen, oder das Leben verschönern, sondern vor allem auf dem Gebrauche, welchen der Geist von jenen Hülfsmitteln macht, auf den Sinn, den er hinein legt, das Ziel, worauf er jene Kräfte hinlenkt, die herrlich und groß sind, nur wenn sie groß gebraucht werden. Wollte man bloß auf diesen Reichthum von Hülfsmitteln sehen, so würde unser Zeitalter, durch das Erbe aller vorigen Jahrhunderte bereichert, vor allen vergangenen als das erste, ja als das einzige erscheinen. Man dürfte dann nur das Buch der Geschichte zuschließen, im voraus überzeugt, daß sich doch nirgend etwas finden werde, was mit dieser hohen Stufe der Bildung irgend verglichen werden könne. Wenn aber ein solches Verfahren unser Zeitalter grade um sein schönstes und sicherstes Vorrecht bringen würde, um das Vorrecht mit allen Hülfsmitteln, die wir besitzen, versehen, besser als es die frühern Zeiten vermochten, den Geist und die Schicksale der vergangnen Jahrhunderte zu erkennen; wenn wir den Homer und Sophokles als große Dichter verehren, obgleich sie nicht wußten, daß die Erde rund, noch wie weit Sonne und Mond von der Erde entfernt seien; wenn wir die Seelenstärke und Staatskunst eines Solon, eines Leonidas und der Scipionen bewundern, ob-

gleich sie und ihre Zeit mit manchen Erfindungen und Künsten unbekannt waren, die für uns Gewöhnlichkeiten und Bedürfnisse geworden sind, weil sie Dinge nicht wußten, die jetzt jeder Schüler herzusagen gelehrt genug ist; wenn wir endlich, so sehr auch einzelne Thatsachen oder Einrichtungen und Gebräuche des Alterthums, der Vernunft und dem sittlichen Gefühle widersprechen, darum nicht gleich das Ganze, und die hohe geistige Kraft und Größe desselben ungeprüft verwerfen; warum urtheilen wir nicht mit derselben Billigkeit über das Mittelalter? Auch die Bildung des Alterthums war keine gränzenlos allgemeine, auf die Kenntniß aller Zeiten und aller Erdtheile gegründete, aus allen Himmelsstrichen gesammelte, künstliche und gelehrte, sondern eine durchaus lebendige, natürliche, aus dem Geiste des Volks und der Zeit selbst hervorgegangne Bildung grade wie die des Mittelalters, welches in mancher Rücksicht das Alterthum übertreffend, in andern mit ihm wetteifernd, oder ihm wenig nachstehend, im Geiste des Ganzen nicht minder eigenthümlich war, als jenes. Besonders ist zu bemerken, wie sehr man bei den Vorwürfen, die dem Mittelalter überhaupt gemacht werden, ganz verschiedene Zeiten durch einander wirft, da doch das Mittelalter ein Zeitraum, der, wie verschieden man ihn auch bestimme, fast ein Jahrtausend, oder noch drüber, umfaßt, aus mehreren sehr deutlich abgesonderten Epochen besteht. In der ersten Periode des Mittelalters unter Karl dem Großen, seinen Nachfolgern, und den ersten deutschen Kaisern bis auf Gregor den Siebenten, und die großen Erschütterungen der Kreuzzüge, waren die Gesetze und die Sitten mild, der Charakter der Zeit groß und einfach, ernst aber sanft; eben diesen Charakter tragen die Schriften, die Kunstwerke und überhaupt alle Denkmahle dieser Zeit. Eine Zeit, die doch gewiß nicht ganz so unwissend und ungebildet war, als man sie oft schildert, wenn gleich im Mittelalter wie im Alterthume, die Zeiten, wo Nationen und Staaten gegründet wurden, die Zeiten der Gesetzgebung, denen der Kunst und der allgemeinen Verfeinerung vorangingen, welche nur zu oft auch die Auflösung der Sitten und des Staats mit sich führt. Die zweite Periode des

Mittelalters unter den Kreuzzügen, ist wunderbar kühn, schwärmerisch begeistert und alles unternehmend, im Leben wie im Gebiete der Fantasie. Die dritte Periode, von Rudolph dem Ersten bis auf Maximilian, ist in Rücksicht der Sitten und Verfassung verwildert zu nennen. Der Unwissenheit, und des Mangels an Cultur ist aber wohl schwerlich ein Zeitalter zu beschuldigen, in welchem nicht bloß das Mittelmeer wie einst in der schönsten Zeit der Griechen, sondern auch das baltische, den Alten ein fast unbekannter, schauerlicher Norden, beide mit reichbeladenen Schiffen, die Küsten mit blühenden, mächtigen Handelsstädten bedeckt waren; ein Zeitalter in welchem die Baukunst einen ganz neuen Schwung nahm, die Mahlerei eine hohe, noch nie gesehene Vollkommenheit und Ausbildung erreichte; wo die Philosophie, fast zu verbreitet, eine Angelegenheit des Lebens und des Staats wurde; alle historische und literarische Kenntnisse, die sich dem Zeitalter nur irgends darbothen, mit leidenschaftlicher Begier und Sehnsucht ergriffen, Naturkunde und Mathematik mit rastloser Mühe durchforscht und angebaut wurden, bis die beiden großen Entdeckungen, durch welche der Geist des Menschen erst mündig geworden ist, die Entdeckung des andern Welttheils und des Sternenlaufs, der Erde und des Himmels in ihrer wahren Größe den forschenden Fleiß der Jahrhunderte krönten. Nicht also der Unwissenheit ist diese Zeit des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts zu zeihen, sondern vielmehr aller der sittlichen Ausschweifungen und Gebrechen, die im Gefolge des Handels und der höheren Geistesbildung so oft zu erscheinen pflegen. Wenn indessen die Verwilderung in den Sitten, die Härte und Grausamkeit in manchen Gesetzen und Einrichtungen dieser Zeit nicht geläugnet werden kann, so ist eben so unläugbar, daß diese Auflösung in den sittlichen Verhältnissen, nicht bloß Schwäche und Erschlaffung, daß in der Verwilderung noch eine große sittliche Kraft vorhanden war.

Am meisten bewährte sich diese sittliche Kraft in dem noch wirksamen Rittergeiste, der in dem Adel und Fürstenstande herrschend geworden war, der aber bei den verschiedenen Nationen Eu-

ropa's auch eine merklich verschiedene Gestalt annahm. In Spanien behielt er am meisten die ursprünglich religiöse Richtung. Der Hang zu kühnen kriegerischen Abentheuern blieb herrschend in allen jenen durch ihre Sitten und Verhältnisse damahls noch verbundnen Ländern, in der Normandie und England, in Frankreich und Burgund. In Deutschland nahm der Rittergeist, da die alten Bande mit der Kirche sich trennten, mehr eine patriotische Richtung, durch Muth und Tapferkeit das Recht und das Vaterland wieder herzustellen. Nicht nur in mancherlei zugleich ritterlichen und vaterländischen Verbündungen und Eidgenossenschaften zeigte sich dieß, sondern auch in der Geschichte der deutschen Könige und Kaiser damahliger Zeit. Rudolph von Habsburg war wegen seiner Rittertugend zur Königswürde erhoben; durch die allgemeine Stimme zum Retter der bedrängten Zeit berufen; eine Wahl des ganzen Volks, wenn auch nicht der Form, doch dem Wesen nach, wie jene, durch welche einst der erste Konrad, König der Deutschen und Stifter des Reichs ward. Aber auch in den nachfolgenden Wahlen zeigte sich dieselbe allgemeine Verehrung ritterlicher Tugend. Auch von seinem unglücklichen aber edlen Nachfolger, Adolph von Nassau, konnte man, da er im Kampfe gegen Albrecht blieb, sagen: es sei der edelste der deutschen Helden gefallen. Heinrich von Luxemburg galt in Deutschland wie in Italien an allen ritterlichen Tugenden, für die Blume des Adels; ihm gelang es wie Rudolphen durch die reiche Erwerbung Böhmens, die Größe seines Hauses zu gründen; und auch an Geisteskraft als Gesetzgeber und Wiederhersteller hoffte man ihn Rudolphen ähnlich zu sehen, als ein frühzeitiger Tod ihn dieser Hoffnung entriß. Einfach ist das Leben des großen Rudolphs; vor seiner Erhebung gab er viele schöne und rührende Beweise, daß er durch Kriegsmuth, Biedersinn, und wahre Frömmigkeit derselben würdig war, als eben so viele Vorbedeutungen seiner künftigen Größe. Nachdem das Reich unter seiner Obhut war, hatte er nur das eine Geschäft, des Rechts zu pflegen und das Reich wieder herzustellen; wie so manche der alten Kaiser, herrschte er ohne übermächtige Stammgüter dennoch groß, mit starker Hand

nur durch sich, durch das was er war, und wie er geehrt ward. In das hellste Licht tritt Rudolphs Charakter in seinem großen Kampfe mit dem mächtigen Ottokar; ein Schauspiel, wie die Geschichte nur wenige darbietet. Auf der einen Seite Tapferkeit, mit Milde und Weisheit gepaart, auf der andern Seite Heldenmuth, aber ein stürmischer, herrschsüchtiger, leidenschaftlich grausamer, von Stolz verblendeter. Glück und Sieg entschieden dießmahl für die Tugend. Das schöne Oesterreich, welches in den Unruhen des Zwischenreichs nach dem Aussterben der Babenberger als erledigtes Reichslehen, mehr als jedes andre deutsche Land, im Streit mehrerer gleich ungültiger Ansprüche, zerrüttet worden war, entrissen seine Siege dem im Lande verhaßten Ottokar, und auf diese Erwerbung gründete Rudolph mit Zustimmung aller deutschen Reichsstände die künftige Macht seines Hauses, welches jetzt von der einen Seite Oesterreich beherrschend, von der andern die alten in Schwaben, Elsaß und in der Schweiz weit verbreiteten Stammgüter erhaltend und erweiternd, die schönsten Länder des südlichen Deutschlands umfaßte.

Nicht bloß die innere Ordnung und Ruhe, sondern auch die äußere Würde und Größe des Reichs trachtete Rudolph zu erhalten. Mit Sorgfalt behauptete er die alten Rechte auf Burgund; er hatte dieß Königreich seinem Hartmann bestimmt, bis der Rhein ihm den Liebling raubte. Es waltete ein sonderbar unglückliches Gestirn über die Söhne und Enkel des großen, im eignen Leben so glücklichen Kaisers. Nach altem deutschen Herkommen hätte eine so glorreiche Regierung wie die seinige, seinem Hause einen fast sichern Anspruch auf die Nachfolge geben müssen. Aber die Zeiten waren nicht mehr die alten; wenn sich auch der Sinn der Nation darin noch kraftvoll bewährte, daß man nicht wagen durfte, einen andern als durch hohe Tugend geadelten Helden zur Wahl zu bringen, so lag doch schon darin, daß man die Wahl eines Mächtigen vermied, das deutliche Bekenntniß von der Denkart der deutschen Fürsten, lieber unter einem schwachen Kaiser ihre eigne Macht von dem Ganzen sich absondernd zu vermehren, als die schwere Pflicht der kaiser-

lichen Würde selbst auf sich nehmen zu wollen. Noch ein andrer schädlicher Einfluß zeigte sich bei den Kaiserwahlen; Jahrhunderte lang hatte man blutige Fehden darüber geführt, ob der geistlichen Macht das Recht bestätigender Anerkennung einer Wahl gebühre, welche doch nicht bloß den Deutschen einen König, sondern der ganzen Christenheit ein Oberhaupt geben sollte; jetzt rühmte sich ein Erzbischof von Mainz, deutsche Könige ab- und einsetzen zu können nach Belieben! Dazu kam, daß die Könige von Frankreich fortdauernd nach der Krone strebten, ihren Einfluß auf die in Frankreich residirenden Päpste benutzten, um Partheiungen in Deutschland zu erregen. Jene Gesinnung der Fürsten und diese Partheiungen waren Ursache, daß des großen Rudolphs Wünsche, die Kaiserwürde, welche er so glorreich verwaltet hatte, seinem Hause zu erhalten, erst in späterer Zeit in Erfüllung gingen. Die Versagung der gehofften Krone mochte Albrechts Gemüth erbittert und härter gemacht haben; da er sie endlich erreicht hatte, mußte er sie erst durch Krieg und den Tod des Gegners auf seinem Haupte befestigen, um Krone und Leben bald unter der mördrischen Lanze eines von Zorn und Haß verblendeten Jünglings, seines eignen Neffen, zu verlieren. Kaiser Albrecht war nicht so milde und großmüthig wie Rudolph, doch wird man es ihm nicht absprechen können, daß er bei seiner Härte und Strenge, die Gerechtigkeit wie sein Vater ehrte. Wenn man was in der Schweiz geschah, grade ausschließend ihm Schuld giebt, wenn man, damit das Gemählde der Befreiung desto lebhafter wirke, sich ihn desfalls als den grausamsten Unterdrücker ausmahlt, so urtheilt man wie oft geschieht, mehr nach den zufälligen Folgen als nach der reinen Thatsache und dem Geiste der Handelnden im Zusammenhange ihrer Zeitverhältnisse. Nicht Albrechten oder irgend einen einzelnen Fürsten und Herrn, sondern den ganzen Adel damahliger Zeit trifft der Vorwurf, daß er seine Herrschaft jetzt drückender und härter machte, als sie ursprünglich sein sollte und in früherer Zeit gewesen war. Wenn aber das kriegerische Gebirgsvolk auch in seinem ersten Freiheitskampfe nur diesem Uebermaaße Schranken setzen wollte, so wird man schwerlich behaupten können,

daß in ihren fernern Unternehmungen Mäßigung immer beobachtet, oder die gerechte Sache stets auf ihrer Seite gewesen sei. Für Deutschland war Albrechts Tod unstreitig ein großer Verlust; auch ein strenger Kaiser wäre besser gewesen als die nachfolgenden Partheiungen. Die herrlichen Hoffnungen, welche der ritterliche Heinrich von Luxemburg erregt hatte, wurden durch einen frühzeitigen Tod dahin gerissen. Die streitigen Ansprüche auf Böhmen unterhielten eine unglückliche Uneinigkeit zwischen dem luxemburgischen und dem österreichischen Hause, erzeugten jene zwiefache Königswahl, da nebst Friedrich dem Schönen, dem dritten Kaiser aus Habsburgs Stamme, durch den Einfluß des böhmisch-luxemburg'schen Hauses, auch Ludwig der Baier zur Krone berufen ward. Die Geschichte seiner langen Regierung ist nur ausgezeichnet durch den Kampf mit Friedrich dem Schönen, durch den erneuerten heftigen Streit mit der Kirche, und die nicht immer gerechte Vermehrung seiner Stammländer mit Brandenburg, Tirol und Holland. Er war nicht von jenem ritterlichen Geiste beseelt, welchen wir in den andern Kaisern jener Zeit bemerken, durch den unter allen mächtigen Fürstenhäusern damahliger Zeit keines so sehr sich auszeichnete als das österreichische. Wem ist es unbekannt, wie Kaiser Friedrich der Schöne nach langen Kriegen durch eine verlorne Hauptschlacht in die Gefangenschaft des Gegners gerathen, von ihm mit großer Härte behandelt, zu dem nachtheiligsten Frieden gezwungen ward, um frei zu werden; wie er dann von dem Ungestüm und dem Unwillen seines treuen aber ruhmbegierigen Bruders Leopold an der Erfüllung des Vertrages verhindert, ganz anders wie in spätern Zeiten König Franz der Erste, der Ehre und seinem Worte treu, sich selbst seinem Feinde wieder zum Gefängniß stellte? — Thaten wie diese sind auch in den Geschlechtsbüchern der Könige helle Ehrenzeichen des wahren Ruhms. Selbst Ludwig des Baiern Herz ward davon erschüttert, obwohl nicht auf lange.

Des edlen Friedrichs Aufopferung brachte Deutschland noch keine Ruhe. Baiern und Böhmen unter den ersten Luxemburgern dachten nur auf sich; daher wurden sie unter sich uneins. Beide

strebten sie nach dem Reiche, aber auf die Würde des Reichs wollten sie nur den Glanz und die Größe des eignen Hauses gründen. Daher ist ihre Regierungsweise sich ungeachtet der Uneinigkeit ähnlich, ihre abgesonderte Herrschaft aber von kurzer Dauer gewesen. Rudolphs Stamm suchte den Ruhm mehr im Großen, und darum ist Oesterreich nach vielem und langem Unglücke desto glorreicher wieder emporgestiegen.

Es waren jetzt nicht mehr die großen Partheien der Kirche und des Kaisers, der Guelfen und der Ghibellinen, welche Deutschland theilten, nicht die alten deutschen Völkerstämme der Schwaben, Franken, Sachsen und Baiern, welche den König wählten. Aus der allgemeinen Auflösung treten nur die Fürstenhäuser von Böhmen, Baiern und Oesterreich als eben so viele Partheien heraus. Der Zwiespalt der böhmischen und der bairischen Parthei ward absichtlich von Frankreich unterhalten. Wenn Karls des Vierten lange Regierung dem deutschen Reiche eine Art von Ruhe und Frieden wieder gab, so war dieß alles nicht so, wie es hätte sein sollen, und verdient nicht das Lob, welches man oft an Karls Werk, weil es dem Wunsche der Mächtigen entgegen kam, verschwendet hat. Die Verfassung, welche er Deutschland gab, war keine Wiederherstellung der alten Nationalfreiheit und Königswürde. Dazu hätten vor allem die ehemahligen Nationalherzogthümer in Schwaben und Franken wieder aufgerichtet werden müssen, wie es die österreichischen Kaiser mehreremahl wollten; deren Grundsätze für die Verfassung des Reichs von denen der bairischen und böhmischen sehr verschieden waren. Ungeachtet der heiligen Zahl Sieben, welche für die Zahl der Churfürsten festgesetzt ward, war das Ganze der goldnen Bulle sehr willkührlich nach damahligen Nebenrücksichten zusammengesetzt; ein Werk ohne wahre innere Einheit, durch welches, wie in spätern Zeiten durch den westphälischen Frieden, die großen Staatsübel nicht von Grund aus geheilt, sondern nur in ein leidliches Verhältniß gesetzt und eben dadurch dauernd gemacht wurden. Indem der Kaiser einige Mächtige so sehr erhöhte und fast unabhängig machte, gab er sein schönstes Vorrecht auf, der Schirmherr der allgemeinen Frei-

heit zu sein, und legte selbst den ersten Grund zu der innern Absonderung und Theilung von Deutschland, welche dann von Stufe zu Stufe den weitern Verfall der Kaiserwürde herbeiführte.

Böhmen jedoch erhob sich unter Karl dem Vierten zu einem Wohlstande und einer Bildung in Künsten, Wissenschaften und in der Bearbeitung der eignen Landessprache, daß es allen andern slawischen Nationen darin weit zuvoreilte. Daß er selbst in seiner Verfassung des deutschen Reichs auf die zahlreichen slawischen Bewohner desselben Rücksicht genommen, für ihre Rechte, Herkommen und Sprache durch eigne Anordnungen Sorge getragen, war der Gerechtigkeit gemäß; ein einzelner lobenswerther Zug an einem im Ganzen so unvollkommnen Werke. Obwohl von deutschen Ahnen stammend, war Karl der Vierte, in Böhmen geboren und erzogen, auch ganz ein Böhme geworden. In Beziehung auf Deutschland nannte ihn Maximilian wohl mit Recht einen Stiefvater des Reichs. Auch Burgund gab er zuerst bis auf den leeren Nahmen auf; und nebst Ludwig dem Baiern war er es vorzüglich, der die Kaiserwürde in Italien um ihr altes Ansehen brachte. Karl der Vierte besaß nicht jene ritterlichen Tugenden, welche seinen Ahnherrn Heinrich zur Zierde und zur Freude der deutschen Nation gemacht, dem Könige Johann hohen Ruhm in allen Landen Europa's erworben hatten. Durch Eigenschaften andrer Art, durch ausdauernde Thätigkeit, Kenntniß und Klugheit ward seine Herrschaft für Böhmen wahrhaft wohlthätig und glänzend, für Deutschland wenigstens scheinbar, bis die üblen Folgen in der spätern Geschichte sich zeigen. Tiefer aber als unter seinem Sohne, dem abgesetzten Wenzel, schien die Kaiserwürde nicht sinken zu können.

So sollte also das große Werk der Wiederherstellung Deutschlands, welches Rudolphs Kraft begonnen hatte, sich nicht unmittelbar nach ihm vollenden, es sollte noch ein Mahl eine Art von Zwischenreich und eine lange Zeit der Verwirrung eintreten, und erst dann von seinen späten Enkeln, Maximilian und Karl das Reich und das Kaiserthum wieder zu ihrer alten Würde erhoben werden! —

Welche großen Kräfte selbst damahls noch in dem deutschen Staatskörper vorhanden waren, ungeachtet dieser schon merklichen Auflösung des Ganzen, das beweisen mehrere herrliche Erscheinungen merkwürdiger und mächtiger einzelner Staatsvereine die sich eben in dieser Zeit der Auflösung im Umkreise des deutschen Reichs bildeten. Die Schweiz, die Hanse, und die Herrschaft des deutschen Ordens am baltischen Meere, sind diese merkwürdigen großen Erscheinungen. In den ersten schweizerischen Kämpfen hat sich dieselbe Kraft wirksam bewiesen, die in vorigen Zeiten in den nordischen Wäldern der römischen Uebermacht Widerstand leistete; der alte Stand der Freien, jene kriegerische Grundkraft des Volks, hatte sich auf diesen Gebirgen reiner als in den niedern Gegenden erhalten. Glücklich, wenn die edlen Schweizer, unter milder Schirmherrschaft, in selbem freien Zustande und mit dem Reiche verbunden geblieben wären! Daß der feste Muth und Handschlag weniger Männer, einen Bund auf Jahrhunderte, ein Volk und einen Staat zu gründen vermochte, wird immer bewundernde Theilnahme erregen. Bald aber nahm ihre Kriegslust eine ganz andere Gestalt an, als da sie zuerst nur einigen besondern Bedrückungen Schranken setzen wollten. Sie wurden die Angreifer und Eroberer; es bildete sich zwischen dem kriegerischen Gebirgsvolk, und dem Adel und Ritterstande, eine Art von Bürgerkrieg, der sich oft in andere Gegenden zu verbreiten, und ganz Deutschland zu umfassen drohte. Mehr noch als die herrlichen Kräfte, die als ein Opfer dieses Kampfes fielen, war die Trennung selbst zu beklagen. Der Verlust der Schweiz traf nicht Habsburg allein; es war der erste große Stoß, welchen nicht bloß das Reich, sondern Deutschland erhielt. Auch die Schweiz genoß bei innern Bürgerkriegen damahls nicht des ruhigen Glücks, welches ihr andre Verhältnisse in spätern Jahrhunderten gesichert haben. Ihre Macht und ihr Kriegsruhm stieg in kurzem außerordentlich; der Einfluß aber, welchen sie als bezahlte Streiter der kriegführenden Mächte, auf die europäischen Angelegenheiten im fünfzehnten Jahrhunderte hatten, war weder für das Wohl des Ganzen vortheilhaft, noch des Schweizervolks würdig.

Die Gründung eines neuen mächtigen deutschen Staates an der Ostsee, Preußen unter dem deutschen Orden, ist wie die frühern deutschen Colonien, durch welche das ursprünglich ganz slawische Schlesien eine blühende deutsche Provinz wurde, andre, durch welche in Ungarn und Siebenbürgen, Bergbau und städtische Bildung befördert ward, ein Beweis von der innern Stärke, der Bevölkerung, und der Cultur des damahligen Deutschlands.

Einen noch größern giebt die Hanse, jener deutsche Städtebund, der Epoche gemacht hat in der Geschichte des Welthandels, dessen Macht und Einfluß sich bald, das baltische Meer beherrschend, auf die nordischen Königreiche erstreckte, dessen hohe Cultur und städtische Verfassung den griechischen und italienischen Handelsstädten an die Seite gestellt werden kann. Wenn gleich in Deutschland keine einzelne Stadt so große Macht wie Venedig erreichte, wenn Venedig die Schlüssel des orientalischen Handels meist für ganz Europa in Händen hielt, so war Deutschland hingegen in Fabriken und mechanischer Kunst Italien überlegen. Merkwürdig war die ganze Form dieses deutschen Städtevereins; es erwachte hier wie in der schweizerischen Eidgenossenschaft, der alte, in der frühesten germanischen Verfassung und Sitte schon sichtbare Bundessinn, die Neigung zu freien Bündnissen aller Art, zum Schutz und Schirm der allgemeinen Kraft und Sicherheit.

So hatten also Volk, Ritter und Städte, jeder Stand einen eignen, neuen mächtigen Staat in Deutschland gegründet, nachdem das Ganze sich schon allmählig zu trennen begann; unter welchen Staaten besonders die Schweiz und die Hanse, in dem Gemählde deutschen Geistes, deutscher Kraft, und deutscher Bildung, eine bedeutendere Stelle einnehmen. Ungleich größer noch durch seine Folgen für die Weltgeschichte ward der neue deutsche Staatenverein, der durch die ritterlichen Tugenden und unerschütterlichen Grundsätze des edelsten Fürstenhauses errungen ward; der österreichische Völkerbund. Ein Gebäude zu dem schon Rudolf den Grund entworfen, welches auch bei allem Unglück, das einzelne Fürsten dieses Hauses, in der Zwischenzeit von Rudolph bis auf Maximilian oft hart be-

drängte, nie aus den Augen verloren ward, und zu dessen weitern Ausführung viele österreichische Fürsten, die auch nicht zur Kaiserwürde gelangten, durch Rittersinn und Tapferkeit, wie durch weise Gesetze, wesentlich beigetragen haben. Um aber dieses Gemählde in seiner Größe entwerfen zu können, ist es nöthig, erst noch einen Blick auf das übrige Europa zu richten, da aus der Auflösung der alten Verhältnisse, jetzt so wohl die Nationen mit mehr entwickeltem Charakter, als auch die Staaten mit neu befestigter Macht hervortraten, und das große Zeitalter Maximilians, und Karls des Fünften vorbereiteten. —

In Italien hatten nur zwei Staaten eine selbstständige, und sich gleich bleibende Politik: Rom und Venedig. Beider Unabhängigkeit war sicher gegründet. Venedig in der Mitte zwischen dem griechischen Kaiserthume und dem Abendlande gelegen, war die größte Seemacht des Mittelmeers geworden. Von Neapel konnte nur die Frage sein, wer es beherrsche; und während der Handel auf dem Mittelmeere blühte, war, nachdem das Blut der Hohenstaufen einen Rächer in dem Könige von Arragonien gefunden hatte, die Verbindung Siciliens mit dem südlichen Spanien die natürlichste. Die größte Gährung, aber auch die Entwicklung der herrlichsten Geisteskräfte, fand in den nördlichen, ursprünglich zum deutschen Reiche gehörigen Ländern Statt, in Mailand und Florenz. Groß war die Macht der Visconti, größer der Einfluß der Medicäer auf den Geist Italiens, und der ganzen gesitteten Welt. Poesie und Baukunst, Mahlerei und alte Literatur nahmen einen herrlichen Aufschwung, und nachdem der römische Stuhl durch die französische Abhängigkeit, durch die streitigen Papstwahlen von seinem europäischen Einflusse und Ansehen viel verloren hatte, behauptete Italien, doch auf eine neue Weise seinen alten Vorrang, indem die italienische Cultur in ihrer Verbreitung bei andern Nationen, ein allgemeines Band für ganz Europa wurde. Ein Band das von ganz freier Art, und sehr wohlthätig war, noch wohlthätiger hätte werden können, wenn nicht die Kirchentrennung es aufgelöst hätte. An der italienischen Bildung nahm besonders was alte Literatur betrifft,

Deutschland den unmittelbarsten Antheil; Deutschland, welches vor der Entdeckung der beiden Indien den europäischen Handel mit Italien theilte, in allen Künsten mit ihm wetteiferte. Ueberhaupt war die Verbindung der beiden Nationen durch den Handel und die alte Gewohnheit sehr groß, besonders in dem nördlichen Theile Italiens, in Venedig und Mailand, wo selbst die Sitten näher und der Geschmack dem deutschen weniger unähnlich war. Lange wirkte noch die alte Verehrung der Kaiserwürde, die gewohnte Vorstellung von der deutschen Macht. Dante und Petrarca, setzten noch ihre begeisterte Hoffnung auf die deutschen Kaiser, als die Herrschaft in der Heimath selbst schon immer beschränkter ward; und noch Machiavell sucht es seinen Landsleuten erst zu erweisen, daß Deutschlands Macht ungeachtet alles Anscheins von Größe, in der That nicht so beschaffen sei als man denke, und ihrem Untergange mit starken Schritten entgegen eile.

So wohlthätig als der Einfluß italienischer Bildung für das übrige Europa, so schädlich ward die italienische Politik, welche zuerst in Frankreich, nach und nach an den meisten übrigen europäischen Höfen Raum gewann, und nachgeahmt ward, und welche bei herrschendem Zwiespalte und Eigennutze alle Mächte in einen anerkannten oder heimlichen Krieg Aller gegen Alle versetzte. Der Mittelpunkt dieser italienischen Politik und aller ihrer vielverschlungenen Verhältnisse, war Florenz und Mailand, wo die Anarchie einen steten Wechsel erzeugte, in deren Strudel auch Venedig und Rom, und bald Neapel, Spanien und Frankreich hinein gezogen ward. Selbst in Italien war es in einem kleinern Spielraume, an der Geschichte der Visconti, der Medici, der Sforza, und so mancher andrer kleiner Herrn und Tyrannen sichtbar, wie bürgerliche Zwietracht, plötzliche Auflösung der alten Sitten und Verhältnisse, unvermeidlich und unaufhaltsam zur unumschränkten Alleinherrschaft führe. In einem größern Maßstabe zeigt sich das schnelle Wachsthum der königlichen Macht in diesem Zeitraume, in Frankreich, England, ja auch in Spanien. Frankreich stand im Mittelalter an Cultur und innerm Wohl-

stande, hinter Italien und Deutschland weit zurück; für die Entwicklung des Rittergeistes der hier besonders herrschend blieb, ist die Geschichte der Normannen, dann der Engländer, während sie einen Theil von Frankreich beherrschten, die Geschichte von Burgund glänzender und reicher als die Geschichte des eigentlichen Frankreichs selbst. Am auffallendsten ist die frühe Begründung der königlichen Macht, wozu freilich ein Grund schon in der Lage des Landes und der Hauptstadt sich finden läßt, wie in der alten Verfassung der fränkischen Könige, demnächst aber in dem unausgesetzten und ungetheilten Bestreben der Herrscher. In dem großen Kampfe zwischen England und Frankreich, entwickelten sich von beiden Seiten viele kriegerische Tugenden und merkwürdige Charaktere, unter denen für den Rittergeist und die Sitten der damahligen Zeit, keiner so merkwürdig ist, wie der der Jungfrau von Orleans. Diese zweite Stifterin und Retterin des französischen Throns, hat das Schicksal gehabt, welches bei jener Nation großen Charakteren oft zu Theil geworden ist, erst leidenschaftlich vergöttert, und dann wieder eben so tief erniedrigt zu werden. Nachdem der Neid und Verrath der eignen Waffengenossen die Heldin dem Flammentode Preis gegeben hatte, ward sie vergessen, und es verstrich ein Zeitraum, ehe der, welcher doch nur durch sie König war, sich der Pflicht erinnerte, den Adel ihres Ruhms wieder herzustellen. Auch in neuern Zeiten diente der schönste Nahme und Charakter, welchen die französische Geschichte aus der romantischen Mittelzeit aufzuweisen hat, nur zum Gegenstande des Mißbrauchs. Ein vortrefflicher deutscher Dichter hat die Heldin Frankreichs zuerst wieder verherrlicht; dennoch steht die Wahrheit der Geschichte noch weit über dieser poetischen Darstellung. Johanna führte das Schwert wie die Fahne, als Siegeszeichen dem Heere voran, aber weit entfernt von unweiblicher Grausamkeit oder Blutvergießen, ist zwar sie selbst mehrmahls verwundet worden, hat aber nie getödtet, oder Blut vergossen, noch ist andre irdische Neigung in ihr Herz gekommen, als die für das Vaterland, für den Abkömmling des heiligen Ludwig, und für Frankreichs Lilien, deren Glanz zu retten sie

sich oft in das Schlachtgewühl gestürzt hat, und endlich in den Flammen gestorben ist.

Nachdem der große Kampf mit England durch jene Heldin und Englands innere Zwietracht, für Frankreich glücklich geendet war, sehen wir die Allgewalt in dem mißtrauischen und grausamen Ludwig den Eilften schon vollkommen befestigt; wie jederzeit nach großen Erschütterungen des Staats, die Herrschaft mit verdoppelter Macht wiederkehrt.

* * *

Schwer ist es, das, worin der eigenthümliche Charakter der Nationen besteht, richtig aufzufassen und die einzelnen Züge, die ihn auszeichnen, zu bestimmen und anzugeben. Erscheint ja selbst im Einzelnen der Mensch dem beobachtenden Geiste oft wie ein schwer zu lösendes Räthsel, und wie wunderbar mannichfaltig entwickelt sich nicht erst die menschliche Natur in dem weiten Spielraume der Weltgeschichte. Grade dieß aber ist das Anziehendste und Lehrreichste in der Geschichte, indem wir jeden merkwürdigen bedeutenden Nationalcharakter als eine eigenthümliche und neue Entwicklung des Menschengeistes, und als eine Bereicherung unsers eignen Wesens betrachten. Wenn gleich nun der ganze Charakter einer Nation nach allen seinen Eigenthümlichkeiten höchstens nur in einer ausführlichen Darstellung angedeutet und entfaltet, auch da oft mehr gefühlt als begriffen, und nie in wenigen bestimmenden allgemeinen Worten zusammengefaßt werden kann, so läßt sich doch wenigstens im Allgemeinen angeben, worauf man dabei den Blick zu lenken habe; in welchen Bedingungen die ersten Grundzüge desselben zu suchen, durch welche Erschütterungen die völlige Entwicklung desselben veranlaßt sei. In dieser Beziehung und in diesem Sinne kann man sagen, daß der Charakter aller der großen Nationen des westlichen Europa, die im fünfzehnten Jahrhunderte zu einem Systeme gebildeter Staaten wurden, der Italiener, Franzosen, der Engländer und der Spanier, aus zwei Haupt-

elementen sich erkläre, aus der besondern Form, welche die Völkerwanderung bei einer jeden dieser Nationen angenommen, und aus dem Einflusse, welchen die Kreuzzüge und das Ritterwesen auf jeden Staat insbesondere gehabt haben; so wie man für die spätern Zeiten im Allgemeinen festsetzen kann, daß sich der Charakter eines jeden europäischen Staates und jeder Nation wie ihre Cultur bestimme nach dem Einflusse, welchen der indische Welthandel auf eine jede hatte, und nach der eigenthümlichen Form, welche die Reformation bei ihr annahm.

Die Völkerwanderung also und die Kreuzzüge nach der Gestalt, welche sie bei jeder Nation annehmen, nach der Einwirkung, die sie auf jedes Land hatten, bestimmen den verschiedenen Charakter der europäischen Völker. Gothen und Araber mußten verschmelzen, damit der Geist des Spaniers gerade so würde. Der stete, Jahrhundert lange Kampf gegen die Mahomedaner, hier in der Heimath selbst, nicht bloß in entfernten Landen nur Abentheuer und Ruhm suchend, sondern für das Vaterland, für den eignen Heerd gefochten, gab dem spanischen Geiste den ernsten Schwung, der eine bleibende Eigenschaft der Nation wurde. Aus angelsächsischen und normännischen Elementen ist die englische Verfassung hervorgegangen; in dem Rittergeiste der Kreuzzüge hat sich der damahlige hundertjährige Kampf zwischen England und Frankreich entflammt, in welchem beide Nationen und Staaten erst ihre ganze Kraft entwickelten; durch den levantischen und byzantinischen Handel hat die italienische Cultur ihren eigenthümlichen Charakter erhalten, was auch ohne türkische Eroberung von Konstantinopel, und ohne griechische Flüchtlinge eben so, wenn gleich etwas später und langsamer geschehen sein würde.

Nachdem die europäischen Nationen nicht mehr vereint einen gemeinschaftlichen Feind im fernen Morgenlande bekriegten, wandten sie ihre Kraft desto mehr gegen einander, wie England und Frankreich, oder es gründete und vollendete sich der Staat ganz in sich selbst, wie es in Spanien geschah. Das innere Bedürfniß der Staaten selbst, und der Zustand des Adels, führte fast bei allen westlichen Nationen gleichmäßig diese veränderte Verfassung herbei.

Das Ritterthum und die damit verbundene strenge Ordnung adelicher Sitten wurden nie allgemein. Auch das Band, was die Kirche sonst für alle Nationen Europa's und für alle Stände jeder Nation gewesen, war um vieles schlaffer und schwächer geworden. Je mannichfaltiger und verwickelter jetzt die Lehensverhältnisse sich verschlungen hatten, je weniger wurde die Lehensverbindung selbst heilig gehalten. Es mußte unter dem fast unabhängig gewordenen, die Hoheitsrechte der höchsten Staatsgewalt ausübenden, und dadurch diese zersplitternden Adel, in ihm selbst und in seinem Verhältnisse zu den andern Ständen ein Zustand der Verwirrung und der Gesetzlosigkeit eintreten. Aber eben dieser Zustand und die Noth führte zurück auf das Gesetz, und auf den geheiligten Stellvertreter desselben. Dieß war gut und nothwendig; glücklich war die Veränderung da zu nennen, wo die Grundsätze der ständischen Verfassung gereinigt wurden; sie ganz aufopfern oder vernichten, hieß nur ein Uebel mit dem andern vertauschen. In allen Ländern sehen wir daher in diesem Zeitraume die königliche Gewalt schnell zu einer solchen Höhe und Stärke anwachsen, von der sogar in der Folge in einigen Staaten durch die natürlich entstehende Gegenwirkung vieles ist nachgelassen worden. In Frankreich war der Anwachs der königlichen Macht schon seit lange vorbereitet; indem man selbst in der alten französischen Geschichte nur selten auf einen Charakter trifft, der wie Ludwig der Neunte nicht bloß Frankreich und die eigne Gewalt, sondern ganz Europa und das allgemeine Wohl im Auge hatte. Solche wohlthätige und wahrhaft große Charaktere sollte man in der Geschichte vorzüglich aufsuchen, und bei ihnen verweilen, statt daß die neuern Darsteller fast nur diejenigen Könige herausheben, welche, wie Philipp August, Philipp der Schöne und andre ähnliche, ihre Gewalt von allen Seiten zu vermehren mit Glück bedacht waren. Das ist es, was die Kenntniß der frühern Geschichte noch so sehr verdunkelt, daß die Geschichtschreiber nur zweierlei vor Augen haben, entweder die unumschränkte Alleinherrschaft, oder die allgemeine Gleichheit, die so schnell wieder zu jener führt. Die Geschichte würde schon darum eine Lehrerin des

Lebens und eine Schule der Weisheit zu nennen sein, wenn sie uns auch nur das Eine lehrte, jener herrschenden Denkart des Zeitalters und ihrem trügerischen Scheine zu widerstehen, und die Vorzüge der ständischen Verfassung aus Gründen zu erkennen; der ständischen Verfassung, wo ein starker, aber durch Gesetze geordneter Adel, die Gewalt der Könige nicht schwächt, die Freiheit des Volks nicht unterdrückt, sondern beide verbindet und gegenseitig belebt. — In Frankreich ward die königliche Gewalt selbst unter Ludwig dem Neunten vermehrt, unter Ludwig dem Eilften erscheint sie fast vollkommen. Nur die während des Kampfs mit England entstandene, schnell durch Glück und Verdienst der Herrscher angewachsne, neue burgundische Macht, hielt das französische Uebergewicht eine Zeit lang noch auf. Burgund, und besonders die Niederlande waren damahls durch betriebsamen Handel und Kunstfleiß vielleicht das reichste Land von Europa; alle Künste, die im Gefolge des Handels und des Reichthums bei einem lebhaften Volke sich zu zeigen pflegen, standen in der höchsten Blüthe, und schienen den Beherrscher eines solchen Landes zu so hochfliegenden Ansprüchen und Planen zu berechtigen, wie die Karls des Kühnen waren; bis eben diese großen Plane, zu heftig und unbesonnen verfolgt, an Ludwigs verborgnen Künsten und an der Schweizer Tapferkeit scheiterten. Was in Frankreich seit lange zur Vermehrung der königlichen Gewalt geschah, das entwickelte sich schnell und mit einem Mahle in England. Nach den glorreichen Eroberungen Eduards des Dritten, dem Siege des schwarzen Prinzen, dem Glücke Heinrichs des Fünften, welchen uns ein Dichter seiner Nation als die Blume und den Liebling derselben schildert, mit dessen zu frühzeitigem Tode die schönste Hoffnung jenes Heldenzeitalters zu Grabe ging, richtete sich Englands kriegerische Kraft gegen sich selbst in der blutigen Fehde der Yorks und der Lancaster, an Erbitterung und grausamen Thaten die alten Trauerspiele der Guelfen und Ghibellinen erneuernd. In den französischen Kriegen hatten sich die Engländer, dreifach stärkere Heere besiegend, mehrmahls als die erste der damahligen Nationen, nicht bloß an Tapferkeit, sondern auch in der Kriegskunst bewährt. Desto wilder

und zerstörender bei solcher Kraft war der innere Krieg, der wie jederzeit nach allgemeiner Ermattung von bürgerlichen Erschütterungen, im Frieden, der endlich erfolgte, zur vergrößerten Alleinherrschaft führte. Diese sehen wir Heinrich den Achten in einem Maaße wie kaum einen französischen König, und der alten Formen ungeachtet, im Grunde mit uneingeschränkter Willkühr üben. Nur allmählig und erst spät konnte es in Spanien zu einer Einheit des Ganzen kommen, da es ursprünglich nicht ein Reich, sondern aus zwiefachen Bestandtheilen zusammengesetzt war. Die von den Arabern nicht unterjochten Spanier in den nordischen Gebirgen, deren Anführer sich noch vom alten Königsstamme der Gothen herleiteten, und bald Leon und Castilien gründeten, von der einen, von der andern Seite Navarra, gestiftet von den Grafen in der fränkischen Mark, die sich unabhängig gemacht hatten; dieses waren die beiden Grundlagen der christlichen Macht in Spanien. Wenn gleich beide schon einmahl vereinigt, und einige der frühern spanischen Könige zu großer Macht gelangt waren, so ward diese doch durch die üblichen Theilungen immer wieder zerstückt. Portugal, von Castilien gestiftet, blieb getrennt; Aragonien, von Navarra gegründet, bildete ein eignes Reich. Castilien und Aragonien, das nördliche und südliche Spanien, waren an Sprache, Sitten, Verfassung und Bildung damahls noch mehr als jetzt verschieden. Das südliche Spanien kam durch den mittelländischen Handel früher in blühenden Wohlstand. Hier in Barcellona und Valencia, unter dem schönsten Himmelsstriche Europa's, war eben so wie im südlichen Frankreich jene liebliche von den ältern Italienern oft erwähnte provenzalische Dichtkunst, welche man die fröhliche Wissenschaft nannte, einheimisch. Das kriegerisch ernste Castilien erhielt später das Uebergewicht. In die Weltgeschichte greift Spanien erst ein, als es unter Ferdinand und Isabella vereint, Granada besiegt, und eine der großen Hauptmächte Europa's geworden war. In Ferdinands des Katholischen und Isabella's gemeinschaftlicher Herrschaft und Geschichte sind beide sorgfältig zu trennen. Ferdinand kann schwerlich von dem Vorwurfe befreit werden, die Vermehrung der Gewalt auch

durch ungerechte Mittel gesucht zu haben. Ganz anders die tugendhafte Isabella, deren Verstand nicht minder groß war als ihre reine Seele. Mit frommer Begeisterung entflammte sie ihre Ritter zum Kampfe, da es galt, den letzten spanischen Boden vom fremden Joche zu befreien; mit unermüdeter Thätigkeit sorgte sie im Frieden für das Beste des Landes. Ihr zur Seite stand der große Ximenes, zugleich ein Geistlicher im strengsten, vollsten Sinne des Worts, ein Gelehrter, ein tief durchschauender Staatsmann, und selbst ein Held an Muth und Kriegseinsicht, wenn es für das Vaterland galt gegen den alten Feind Spaniens und des christlichen Glaubens. Beide, Ximenes und Isabella, waren einander werth. Es ist diese Zeit reich an ungestümen, leidenschaftlichen herrschsüchtigen Charakteren, wie Karl der Kühne, Karl der Achte von Frankreich, an gehässigen, arglistigen, wie Ludwig der Eilfte, der gewaltthätige Heinrich von England. Nicht selten aber wird auch das Auge erfreut durch den Anblick hoher Tugenden; überall zeigte sich damahls jene Menge von großen Charakteren und ausgezeichneten Geistern, jene allgemeine Regsamkeit, jene Fülle von Leben in unerwarteter und schneller Entwicklung, welche einer wahrhaft großen Zeit vorangehen, einer solchen, die es nicht bloß durch äußere Erschütterung und zufällige Erwerbungen ist, sondern durch den Geist und durch die innere Kraft. Wenn Ferdinand der Katholische auch eben so sehr nach unumschränkter Herrschaft strebte, wie Heinrich in England, Ludwig in Frankreich, so konnte doch dieses Streben in dem freiern Spanien für jetzt noch weniger ausgeführt werden. Zu groß und fest geordnet war die Macht der Stände und der Reichsversammlungen. Außer dem Adel waren hier auch die Städte besonders mächtig, so daß es hier sogar während der innern Unruhen zu einem allgemeinen Ausbruch, zu einer Art von Bürgerkrieg wie in Deutschland zwischen dem Adel und den Städten kam. Der Rittergeist hatte in Spanien am meisten die Denkart der gesammten Nation durchdrungen, daher die hohe sittliche Kraft und Würde desselben, während dieses Zeitalters.

Keine andere Nation eilte der Entwicklung der neuen Zeit in Beziehung auf das eine große Ereigniß derselben, den neuen

indischen Welthandel, so schnell entgegen und allen andern Nationen darin zuvor, als die portugiesische. Hier war die Entdeckung Ostindiens durch planmäßig erweiterte Seereisen und vervollkommnete Schifffahrt, seit beinahe hundert Jahren vorbereitet, bis endlich der schönste Erfolg die kühnen Bemühungen krönte. Begreiflich ist es daher, weil alle Kräfte der Nation schon lange diese Richtung genommen hatten, daß in so kurzer Zeit alle die fruchtbarsten Küsten von Indien und Afrika, wie einst von arabischen, so jetzt von portugiesischen Schiffen, Handelsniederlagen, Pflanzstädten und festen Besitzungen angefüllt wurden. Wunder der Kühnheit und Tapferkeit, die an das ganz Unglaubliche gränzen, wurden von den Portugiesen in der kurzen Heldenzeit ihrer blühenden Macht verrichtet. Ihnen und dem glücklichen Gama fiel der schönste Antheil zu von der neuen Welt; denn sie erhielten den lebendigen Handel, Spanien zuerst nur todtes Gold. Statt des herrlichen, in den Erzählungen der Alten gepriesenen Indiens, das seine Seele suchte, fand der mit jeder Gefahr, mit endlosem Unglück, und dann noch mit Undank bis an seinen Tod ringende unglückliche Columbus, nur ein ungeheures, in Gestaltung der Pflanzen und Thiere, der alten Welt durchaus unähnliches, wildes, und von Wilden bewohntes Land, das erst späterhin, als auf Eroberung volkreiche Colonien folgten, eine Pflanzschule europäischer Menschheit, und europäischer Freiheit werden sollte. Damahls als plötzlich alle Reichthümer Indiens, in Portugals Hauptstadt zusammenflossen, seine Schiffe in allen Meeren herrschten, mochte das erstaunte Europa den portugiesischen Emanuel wohl den Großen nennen. Aber eben weil die portugiesische Nation ihre Kraft ganz in die neue Welt ergoß, hatte sie keinen, oder nur sehr geringen unmittelbaren Einfluß auf das europäische Staatensystem, und in der kurzen Dauer ihrer blühenden Macht, ist diese damahls an Muth und Geist so kühne Nation mit jener Pflanze zu vergleichen, welche nur wenige Stunden blüht, in dieser kurzen Blüthe aber an Glanz und Pracht alle anderen Gewächse überstrahlt.

Italien, noch mehr aber Deutschland verloren zunächst am meisten durch den neuen Welthandel. Beiden ward der größte

Theil ihres bisherigen Handels entrissen. Für Deutschland kam noch hinzu, daß der bisher sehr beträchtliche Reichthum der vaterländischen Berge im Werthe sank, ja fast unbedeutend ward, gegen den neuen Maßstaab der Schätze Peru's gehalten.

Je mehr das neue Zeitalter Maximilians und Karls, in seinem Reichthum an großen Erscheinungen eine kurze Weltgeschichte umfaßt, je nothwendiger ist es, die ganze damahlige Welt im Auge zu halten, um richtig zu beurtheilen, was der eine wie der andre Gutes und Großes gewollt und gethan haben.

Der Charakter der westlichen europäischen Nationen ward wie gesagt, bestimmt durch die besondre Form, welche die Völkerwanderung in dem Vaterlande einer jeden annahm, und durch die Art und nach dem Maaß der Einwirkung der Kreuzzüge, so wie des neuen indischen Welthandels. Dieses sind die fruchtbarsten Vergleichungspunkte für den verschiedenen Nationalgeist und für den Culturzustand der Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer. Es läßt sich aber alles dieses nicht anwenden auf die nordischen und östlichen Völker, weil jene großen Weltbegebenheiten entweder bei ihnen nicht Statt fanden und keinen, oder doch keinen mittelbaren und nur entfernten Einfluß auf sie hatten. Der Nationalgeist und Culturzustand der nordischen und östlichen Völker läßt sich vielleicht am klarsten und fruchtbarsten bestimmen aus dem ursprünglichen Stamm-Charakter einer jeden, und aus dem Verhältnisse mit den asiatischen Staaten auf der einen, und aus dem was sie von der Cultur des westlichen und des südlichen Europa angenommen haben, auf der andern Seite. Nur einige Worte mögen daran erinnern, in welchem Verhältniß die wichtigsten dieser Nationen damahls zu dem europäischen Staatensysteme und zu der großen neuen Zeit, die sich entwickelte, im Allgemeinen standen.

Dänemark hatte zu der Zeit der Hohenstaufen, da die deutsche Kraft ganz auf Italien gerichtet und im innern Kampfe begriffen war, sich im nördlichen Deutschland und an der deutschen Küste des baltischen Meeres stark erweitert. Dieser Einfluß verschwand wieder, und die mächtigen deutschen Hansestädte, Meister in der Schiffbaukunst und Beherrscher der Ostsee, machten die

drei nordischen Reiche vielmehr von sich abhängig. Vereint wie sie im fünfzehnten Jahrhunderte waren, hätten sie ein mächtiges Reich bilden können. Aber es war eine Verbindung ohne vollkommene Einheit; schon waren die Gährungen vorhanden, welche bald nachher Schwedens Trennung herbeiführten, und es unter Wasa's Nachkommen zu einer so großen Macht erheben, ihm so entscheidenden Einfluß auf die europäischen Angelegenheiten verschaffen sollten. Damahls hatten die drei vereinten nordischen Reiche, mit sich allein beschäftigt, noch keinen oder nur geringen Einfluß auf das europäische Staatensystem. Ganz außer dem Umkreise desselben lag Rußland; nur seine großen mächtigen Handelsstädte standen in Verbindung mit der deutschen Hanse. Schon in frühern Zeiten sehr mächtig, hatte es mit der christlichen Religion auch manche Cultur von Constantinopel her angenommen. Es war aber in dieser byzantinischen Cultur nie die rege und lebendige Kraft wie in der abendländischen, aus der Mischung der Römer und Deutschen entstandenen Bildung. Alles ward wieder zerstört unter dem Druck der Mongolen, die unter Dschingischan und seinen Nachfolgern das gesammte nördliche Asien beherrschten, auf der einen Seite in Schlesien große Schlachten lieferten, auf der andern mit Japan Krieg führten, Pohlen und Ungarn verwüsteten, und das übrige Europa mit Besorgniß und Schrecken erfüllten. Erst jetzt gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ward Wasiliewitsch, den man den Großen nennt, Wiederhersteller des russischen Reichs, von welchem man damahls nur, wie von einer fremden Welt, durch wunderbar abentheuerliche Erzählungen wußte. Pohlen war jetzt durch Rußlands Fall und den Verein mit Lithauen ein mächtiges Reich geworden, aber noch ganz kriegerisch, nur mit seinem Innern beschäftigt und ohne Einfluß auf das europäische Staatensystem. Selbst seine Kriege und Verhältnisse mit den deutschen Rittern in Preußen waren ohne bedeutende Wirkung für das Ganze des deutschen Reichs. Pohlen gehörte zwar schon durch die römisch-katholische Religion seit der Annahme des Christenthums dem europäischen Staatensysteme an; aber die alte Verbindung Pohlens mit Deutschland hatte sich allmählig aufgelöst; es konnten die

deutschen Colonien hier auf die städtische Cultur und auf das Ganze nicht den Einfluß gewinnen wie in Ungarn, da sie in die eine Provinz Schlesiens zusammengedrängt waren, um so mehr, da auch diese bald von Pohlen getrennt und mit Böhmen vereint wurde. So begründeten sich in diesem an neuen Kräften so fruchtbaren Zeitalter die Reiche, entwickelten sich die Nationen, bereiteten sich wichtige Begebenheiten vor, standen große Männer auf, selbst in den von dem westlichen und mittleren Europa am weitesten entlegenen und abgesonderten Ländern. Ein sehr wichtiges und thätiges Glied in dem damahligen Staatensysteme war Ungarn; so wie keine der christlichen europäischen Nationen den asiatischen Stamm-Charakter noch so sichtbar an sich trug und so treu behauptete, so hatte auch keine so viel von der abendländischen europäischen Cultur angenommen. Zuerst mit dem Christenthume zugleich, aus Deutschland seit Stephan dem Großen und forthin durch jene vielfältigen deutschen Colonien, welche von den Königen aus Arpads Stamm so sehr begünstigt wurden, und nicht nur die Bevölkerung und Macht, sondern auch die Cultur des Landes vermehrten. Unter den Königen aus dem Hause Anjou bildete sich die Verbindung mit Italien, und ein Einfluß der italienischen Geistesbildung auf Ungarn, welcher unter Mathias Corvinus so ausschließend herrschte, daß man nur die Vernachlässigung des Einheimischen daran zu tadeln fand. Auch bei ihm war das Streben nach der Vermehrung der königlichen Gewalt sichtbar, wie es sich damahls fast in allen Ländern offenbarte. Die ungestüme Heldenkraft, durch welche sein großer Vater Hunyad ein Bollwerk gegen die türkische Uebermacht gewesen war, ward unter Mathias zum Theil auch gegen Oesterreich und die andern benachbarten christlichen Staaten verwendet, statt einzig gegen den gemeinschaftlichen Feind gerichtet zu sein. Die türkischen Eroberungen durch welche Asien jetzt den Abendländern die Kreuzzüge vergeltend, ein mahomedanisches Reich in dem schönsten Lande Europa's stifteten, haben den entscheidendsten Einfluß auf Europa gehabt; denn nichts ist so geeignet, wo große Kräfte vorhanden sind, sie mit einemmahle

schnell zu entwickeln, als eine gemeinschaftliche große Gefahr. Gefahr für die Staaten nicht nur und für den Glauben, sondern auch für die Völker und für die Geistesbildung war es, was Europa von den Türken drohte. Zwar waren sie keinesweges ein ganz unwissendes und rohes Volk zu nennen; was die gebildetsten mahomedanischen Nationen, die Araber und Perser, in Wissenschaften, Literatur und Dichtkunst hervorgebracht haben, war bei ihnen bekannt, vielfach angewandt, nachgebildet, angeeignet und einheimisch geworden, etwa wie bei den kriegerischen Römern griechische Wissenschaft und Literatur. Als große Seemacht und als ein Handelsstaat konnte das türkische Reich um so weniger der Cultur entbehren, oder ihr ganz entfremdet werden. Aber des in diesem Glauben gegründeten Hochmuths nicht zu erwähnen, der alle Mahomedaner so ungleich weniger empfänglich und fähig für fernere Fortschritte der Ausbildung macht, waren die damahligen Türken, wenn auch nicht an sich, doch in ihrem Verhältnisse als Eroberer zu Europa, Barbaren zu nennen. Ihre ganze länderverwüstende Weise, den Krieg zu führen und Eroberungen zu nutzen, das Wegführen vieler Hunderttausende in die Sklaverei, das drückende Tribut-System, machten auch ohne die Einwirkungen des Fanatismus ihre Herrschaft mit Recht furchtbar, und verbreiteten allgemeinen Schrecken in allen christlichen Ländern. Es war die Gefahr um so dringender, da es ihnen in der damahligen Blüthe ihrer Macht nicht an großen Regenten und Helden fehlte, deren mancher wohl im Ernste den Gedanken hegen mochte, nebst Ungarn auch Pohlen und Deutschland in ein türkisches Paschalik zu verwandeln, und wenn die westlichen Länder von der Landseite gesichert waren, so litten sie doch unsäglich an ihren blühenden Küsten, so lange die Türken im Mittelmeere mächtig und fast herrschend, die afrikanischen Raubstaaten unter ihrem Einflusse blieben. Diese gemeinschaftliche große Gefahr weckte das schlummernde Europa, und allgemein war die Begeisterung damahliger Zeit gegen die Feinde des christlichen Glaubens und christlicher Sitte in Spanien, in Italien und Deutschland, ja auch in Frankreich, bis König Franz das erste Beispiel einer entgegengesetzten Gesinnung gab.

Es werden überhaupt die Zeitalter allgemeiner Erschütterung, welche Epoche machen in der Weltgeschichte, meistens auf eine doppelte Weise herbeigeführt. Einmahl sind die ersten Gründe und Anlagen zu jeder großen Begebenheit gewöhnlich, obschon der Menge unsichtbar, schon lange vorhanden, und im Stillen wirksam, bis dann ein äußrer Anstoß den plötzlichen Ausbruch beschleunigt, als ob die Menschheit zu dem Kampfe ihrer Ausbildung einer steten Veränderung bedürfte, sich abwechselnd in längeren Perioden ruhiger Entwicklung und in kürzeren Epochen allgemeiner Umwälzung zu ihrem verborgenen Ziele fortbewegen sollte. So war es mit der Völkerwanderung, mit den Kreuzzügen, und so auch jetzt mit dem Zeitalter Karls des Fünften. Der Stoff zu den großen Bewegungen lag in der allmähligen Kraftentwicklung der abendländischen Nationen und Staaten im fünfzehnten Jahrhunderte, welche in Spanien, England, Frankreich, Italien, ungefähr zu gleicher Zeit zur Reife gedieh, als auch Deutschland sich mit neuer Größe erhob, und von der einen Seite die Entdeckung zweier unbekannten Welten Europa neues Leben, und einen unerwarteten Umschwung gab, von der andern Seite die reißenden Fortschritte der türkischen Eroberer Europa in Schrecken setzten und zum Kampfe der Selbsterhaltung aufriefen. Diese zwiefache Erschütterung brachte jene plötzliche Entwicklung erstaunenswürdiger Kräfte hervor, welche, ob sie gleich mehr in Zwietracht als in Eintracht wirkten, doch wenige ihres gleichen in der Weltgeschichte haben. Das Zeitalter Karls des Fünften ist es aber am schicklichsten zu nennen, nicht als ob Er dieses Zeitalter hervorgerufen oder erschaffen hätte, was noch nie ein einzelner, noch so großer Mann oder mächtiger Herrscher allein vermocht hat; auch hat er vielmehr während seines ganzen Lebens einen fortdauernden Kampf wider dieses sein Zeitalter geführt, sich dem reißenden Strome entgegen gestellt; aber mit Recht kann dieß Zeitalter nach ihm benannt werden, denn seine Kraft und sein Geist haben am meisten das Ganze der damahligen Erschütterung umfaßt, und die Einheit Europa's zu erhalten gestrebt.

Nach diesem Ueberblicke auf die damahls bekannte Welt, auf alle Staaten und Nationen, die mittelbar oder unmittelbar, mithandelnd oder gegenwirkend Antheil nehmen sollten an dem großen Kampfe, auf alle Elemente, welche für die Entwicklung der neuen Zeit schon bereit lagen und ihren Charakter zu bestimmen mitgewirkt haben, kehren wir zurück auf Deutschland und Italien, welche beide noch der Mittelpunkt wie der europäischen Cultur so auch der europäischen Politik waren. Nachdem Deutschland unter dem böhmischen Karl gleichsam verfassungsmäßig in einen schwachen und ungeordneten Zustand gesetzt worden war, die Kaiserwürde unter Wenceslaus Ansehen und Achtung vollends verloren zu haben schien, erhob sich dieselbe von neuem unter dem letzten böhmischen Kaiser Siegmund. Zuerst durch die Macht, die er auch als König von Ungarn, wenn gleich nicht in ruhiger Herrschaft, dennoch besaß. Vorzüglich aber durch die beiden europäischen Concilien zu Kostnitz und Basel, deren Siegmund nach dem alten Begriffe eines Kaisers als eines Schirmherrn der Kirche und der ganzen christlichen europäischen Republik, sich mit so vielem Eifer annahm. Er ward zwar zu diesem Eifer durch eine besondere ihm näher liegende Ursache veranlaßt: er bedurfte des allgemeinen Kirchenvereins, und der dadurch bestimmten öffentlichen Meinung, um desto eher mit Gewalt oder durch Vergleich über die Hussiten Herr zu werden. Nicht aus einer das Ganze des Glaubens umfassenden Philosophie wie bei Arnold von Brescia, sondern von Bestreitung einiger einzelnen Geheimnisse und Gebräuche des Christenthums nahmen diese blutigen Neuerungen ihren Anfang. Als die Lehre, welche von einem Deutschen veranlaßt, in England entwickelt, nach Prag verpflanzt worden war, bei dem unruhigen und aufgelösten Zustande des Reichs hier den Stoff und Zunder fand, eine große Volksgährung zu erregen, so sah man jetzt in dem blutigen Hussiten-Kriege zum ersten Mahle, welche schreckliche Folgen es haben muß, wenn die Angelegenheiten der Kirche und des Christenthums von den geistlichen und weltlichen Oberhäuptern verabsäumt, deren erste Pflicht dafür Sorge zu tragen gewesen wäre, nun einem leidenschaftlichen

empörten Volke anheim fallen und auf dem Wege eines zerstörenden Bürgerkrieges entschieden werden sollen.

Die Abhängigkeit der Päpste zu Avignon hatte zwiefache Wahlen, und je nachdem einige Nationen den einen oder den andern der beiden Päpste für den rechtmäßigen und gültig erwählten erkannten, eine allgemeine Spaltung, das Schisma der abendländischen Kirche herbei geführt; welche Spaltung auf die Denkart, die Sitten und den Staat, überhaupt aber auf den allgemeinen Zustand so viele nachtheilige Folgen hatte, daß sie mit Recht von den Zeitgenossen als das größte Unglück betrachtet wurde. So wenig nun jene Concilien alle Hoffnungen, die man sich von ihnen gemacht hatte, erfüllten, so vielen Tadel ihr Verfahren und ihre Beschlüsse in mancher Hinsicht erfuhren, so haben sie dennoch außerordentlich viel beigetragen, den Zusammenhang der europäischen Nationen als Glieder eines christlichen Staatensystems von neuem zu beleben und haben dadurch die neuere Epoche mit vorbereitet. Ihr nächster Zweck einer gültigen Wahlbestimmung und gesicherten Unabhängigkeit des Kirchenoberhaupts ward zwar erreicht, aber auch von einer andern Seite theuer erkauft. Wenn man zuerst um den schwankenden Zwiespalt desto besser zu schlichten, verdienstvolle aber auch durch eine hohe Geburt ausgezeichnete Männer zu Oberhäuptern der Kirche wählte, so war dieß an sich so wenig unbedingt zu tadeln, als daß die ihrem Rom wiedergegebenen Päpste auf die Wiederherstellung und Erhaltung des Kirchenstaats, des Unterpfandes ihrer Unabhängigkeit, mit Eifer bedacht waren. Auch hat das fünfzehnte Jahrhundert mehrere durch Charakter und Gelehrsamkeit große und ausgezeichnete Päpste aufzuweisen. Aber nur all zu leicht gehen die Menschen von einem Aeußersten zum andern über. Was anfangs bloß gerechte Sorge für die Fortdauer der so lang gekränkten Unabhängigkeit war, schien bald der Hauptzweck zu werden. Das Streben der großen Fürstenhäuser nach der obersten geistlichen Würde, die Rücksicht auf die hohe Geburt und weltliche Macht gewannen zu vielen Einfluß, überhaupt trat der italienische Nationalfürst oft an die Stelle des geistlichen Oberhaupts. Der kriegerische Julius

der Zweite, der sich auf einem weltlichen Thron großen Ruhm erworben haben würde, hat dem römischen Stuhle in der öffentlichen Meinung nicht minder geschadet, als der üble sittliche Ruf Alexanders des Sechsten. Selbst Leo der Zehnte, der Sohn des großen Lorenzo, der Gönner des Raphael, besaß wohl Eigenschaften, die ihn würdig machten, dem Zeitalter der neubelebten Wissenschaften seinen Nahmen zu leihen, weniger aber die, welche seinem Berufe zunächst nothwendig waren, und die ihn in den Stand gesetzt hätten, Europa's Einheit zu erhalten. Ein strenger Ximenes, der die Verhältnisse des Staats und des Lebens, wie alle die ernsten Kenntnisse seines Zeitalters mit gleich starkem Geiste umfaßte, wäre damahls besser auf dem römischen Throne gewesen als alle Medicäer.

Wenn die königliche Macht, welche Siegmund mit der kaiserlichen verband, wenn die erneuerte Vorstellung von einem Zusammenhange der ganzen abendländischen Christenheit, die Ehre des Vorrangs und der Einfluß, welche dem Kaiser dabei gestattet wurden, vieles beitrugen, die gesunkene deutsche Kaiserwürde wieder zu heben, so hatte die Verbindung des luxemburgischen und des österreichischen Hauses, welche ebenfalls unter Siegmund zu Stande kam, für ganz Deutschland noch glücklichere Folgen. Der Keim der Partheiungen ward hinweggeräumt durch diese Vereinigung derjenigen beiden deutschen Fürstenhäuser, welche damahls die mächtigsten waren, nachdem Baiern, welches unter Kaiser Ludwig so groß geworden war, die meisten der neuen Erwerbungen wieder verloren hatte. Zwar vernichtete ein frühzeitiger Tod die großen Erwartungen, welche Kaiser Albrecht der Zweite für Deutschland und für die Macht seines Hauses erregt hatte. Auch die so lang gewünschte Vereinigung mit Ungarn, ward Oesterreich nach dem Absterben des jungen Ladislaus wieder entrissen, bis sie später durch Maximilian von neuem zu Stande kam. Indessen blieb doch die Kaiserwürde ununterbrochen bei dem Fürstenhause, welches seit Rudolph so viele Ansprüche darauf hatte, und durch seine ritterlichen Tugenden, wie durch seine Staatsgrundsätze unter allen am meisten geeignet war, derselben ihren alten Glanz wieder-

zugeben. Sorgfältigst war Friedrich der Vierte bemüht, die kaiserlichen Vorrechte zu erhalten, obwohl er bei einer wenig beträchtlichen Hausmacht nicht im Stande war, den überlegenen ungarischen Kriegsheeren unter Mathias Corvinus mit Glück zu widerstehen. Bei aller anscheinenden Ruhe und Gleichgültigkeit seines sonderbaren Charakters, wird man ihm Kenntnisse, Geist und Klugheit nicht absprechen können; Eigenschaften, durch welche er einen nicht unbeträchtlichen Einfluß in die europäischen Angelegenheiten erhielt. Der zweite Stifter aber des österreichischen Hauses und der österreichischen Macht ward erst sein Sohn Maximilian, und wenn dieser neben dem Glücke, welches ihn bisweilen begünstigte, noch öfter des Muths bedurfte, wenn gleich auch sein thatenvolles und unruhiges Leben ein ununterbrochener schwerer Kampf war, wenn er viele von seinen großen Gedanken nicht ausführen konnte, so ist dennoch sein Geist nicht unwirksam geblieben. Mehr durch diesen als durch äußere Macht, ist er ein Wiederhersteller Deutschlands, insbesondere seiner Verfassung und Sitten, der allgemeinen Denkart und Bildung, und ein mächtiger Erreger, einer der vornehmsten Schöpfer der neuen Zeit geworden.